

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 4

Artikel: Schöpferische Unruhe
Autor: Häslер, Alfred A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schöpferische Unruhe

Von Alfred A. Häslar, Zürich*

Zürich ist wieder eine ruhige Stadt. Wir Autofahrer können wieder mehr oder weniger ungefährdet das Bellevue, das Limmatquai, die Limmatstrasse und die Gegend um den Hauptbahnhof passieren. Schaufenster werden nur noch sporadisch eingeschlagen. Tätig sind noch die nächtlichen Fassadenmaler, die mit mehr oder weniger – meist weniger – Phantasie ihre Kunst ausüben, etwa: «Bleibe im Lande und wehre dich täglich.» Das fast weltberühmte AJZ Zürich ist verschwunden. Der Protest hielt sich in Grenzen. Man lässt jetzt im buchstäblichen Sinne Gras darüber wachsen.

Das Ende war seit einiger Zeit vorauszusehen. Im Autonomie Jugendzentrum bereitete sich bei Jugendlichen und Erwachsenen, die bereit waren, aufbauende Arbeit zu leisten, zunehmend Resignation aus. Dafür waren weniger die Behörden verantwortlich als vielmehr das immer bedrückendere Drogenproblem; die destruktiven Handlungen meist zugezogener Leute, die im AJZ selber wüteten und zerstörten und der Geldmangel, nachdem die Schweizerische Volkspartei des Kantons Zürich gegen den von der Kirchensynode bewilligten Beitrag am AJZ Einspruch erhoben hatte. Die Absicht der Gutgesinnten und Gutwilligen, Ausgeflippten, Ausgestossenen, Verwahrlosten menschlich zu begegnen, sie auf- und anzunehmen, ihnen Stütze zu sein und Hilfe anzubieten, führte so zu einer Überforderung, der sie auf die Dauer nicht gewachsen waren. Als die Trägerschaft, die sich aus den beiden Kirchen und der Pro Juventute gebildet hatte, von ihrem Vertrag mit der Stadt zurücktrat, war das Experiment AJZ am Ende.

Ob die noch recht zerbrechliche Ruhe anhält, ist eine Frage, die jetzt kaum zu beantworten ist.

Über die Ursachen ist nachzudenken!

Aber auch, wenn nun eine Zeitlang Zürich und andere Städte wirklich wieder verhältnismässig friedliche Orte würden, entbände uns das nicht von der Pflicht, ernsthaft über die Ursachen der Gewaltausbrüche junger Menschen nachzudenken, die fast anderthalb Jahre lang mindestens in Zürich beinahe ein Klima des Terrors erzeugten. Ich fände es verhängnissvoll, einfach zur Tagesordnung überzugehen, die anarchistische Revolte als eine mehr oder weniger unangenehme Episode ad acta zu legen – und möglicherweise auf eine neue Runde zu warten – und ihr dann vielleicht ebenso hilflos gegenüberzustehen, wie wir den Unruhen 1980/81 gegenübergestanden sind, trotzdem

* Vortrag gehalten am 17. Juni 1982 anlässlich der Sommertagung der Vereinigung der Heimleitung VSA Region Zürich im Kloster Fahr.

es 1968 und die Jahre danach gegeben hat, von denen wir nichts gelernt haben.

Sowohl 1968 als 1980/81 waren Ereignisse, die uns auf etwas aufmerksam machen wollten und wollen. Ich sehe sie als ein Signal, als ein Zeichen an der Wand, ein Menetekel, das uns auf drohende Gefahren hinweisen will, die uns alle betreffen könnten.

Eine Ruhe der Resignation ist keine gute Ruhe. Resignation ist Enttäuschung, Enttäuschung kann zu Hoffnungslosigkeit führen. Aus Hoffnungslosigkeit kann Hass wachsen. Und Hass macht blind.

Wenn sonst gut erzogene, ruhige Bürger anlässlich der Zürcher Krawalle ausgerufen haben, man sollte diese Krawallanten ausrotten wie Ratten und Ungeziefer, man solle sie in die Limmat werfen oder kurzerhand an die Wand stellen, dann wird da auf einmal ein Hasspotential sichtbar, das in uns allen latent vorhanden ist, und sich nun bei solchem Anlass auch einmal ausleben möchte.

Es kommen hier untergründige Prozesse in Gang, die uns erschrecken müssten, nicht nur über die Schläger, sondern auch über uns selbst. Sie sollten uns daran erinnern, dass ein Hitler dieses Hasspotential, diese dumpfen Ängste und Vorurteile in geradezu dämonisch-genialer Weise politisch nutzte, gegen die Juden, gegen die Linken, gegen Demokraten, gegen Christen, die ihr Christentum ernst nahmen, gegen alle, die sich der nationalsozialistischen Barbarei aktiv oder passiv widersetzen oder zu entziehen versuchten.

Viele fragen sich: Wie konnte es so kommen?

Die Verunsicherung ist offensichtlich. Viele fragen sich – nicht nur bei uns, sondern auch oder gerade im Ausland, wie es kommen konnte, dass ausgerechnet in dem Land mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen der Welt, mit der niedrigsten Arbeitslosenzahl, mit seiner entwickelten Sozialgesetzgebung, seiner föderalistischen, auf Konsens, Konkordanz und Kompromiss angelegten und im Ganzen so gut funktionierenden demokratischen Staatsstruktur, mit einem weitgehend gelösten Minderheitenproblem, dem konfessionellen Frieden – wie also in diesem Musterland ein Teil der Jugendlichen plötzlich von einer Welle des Hasses, der Gewalttätigkeit und der Verweigerung erfasst und mitgerissen werden konnte.

War es eine Revolution des Nihilismus? Ein Aufstand der «Chaoten», die ihr persönliches seelisch-geistiges Chaos in ihrer Umwelt verwirklichen wollten, mit der mehr oder weniger bewussten Absicht, das allgemeine gesellschaftliche Chaos herbeizuführen, um dann zur vermeintlich

PRAXIS-SEMINAR VSA

9./10. Juni 1983, im Franziskushaus Dulliken

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Wie setze ich das Leitbild des Heimes in die Praxis um?

Dieses Seminar ist ein Angebot, das aus vielfachem Wunsch der Heimleiter und der Kaderpersonen hervorgeht. Wie können der Heimleiter und seine verantwortlichen Mitarbeiter Einsichten, Standpunkte, aber auch Fachwissen im Heim weitergeben? Die Frage nach dem Umsetzen in die Praxis beschäftigt Pädagogen, Lehrer, Eltern usw. seit jeher. Sie muss in jeder Zeit wieder neu beantwortet werden.

Diese erste Arbeitstagung versteht sich als Beitrag zur Hilfe für die Vermittlung. Zudem soll sie eine vertiefte Auseinandersetzung und Vorbereitung auf die Novembertagung für Altersheimleitungen und Kaderpersonal mit dem Thema «Fördern durch Fordern» sein.

Programm:

Donnerstag, 9. Juni 1983

- 10.00 Begrüssung.
Aus welchen Quellen nährt sich ein Leitbild?
Referat: Imelda Abbt, anschliessend Verarbeitung.
- 14.30 «Fördern durch Fordern» – Ein mögliches Leitbild?
Arbeit in Gruppen unter der Leitung von Peter Bürgi, Bärau;
Annemarie Gehring, Bärau; Oskar Meister, Schaffhausen;
Jakob Müller, Möhlin.
- 17.00 Verschiedene Möglichkeiten und Wege, Wissen und Einsichten in die Praxis umzusetzen.
Referat: Prof. Dr. Konrad Widmer, Zürich.
- 20.00 Gemütliches Beisammensein.

Freitag, 10. Juni 1983

- 9.00 «Fördern durch Fordern».
Die Gruppenergebnisse werden mit dem Referat von Prof. Widmer konfrontiert.
- 10.30 Kurzvoten mit Fallbeispielen aus der Praxis:
Peter Bürgi: Verantwortungsbewusstsein durch Fordern fördern.
Annemarie Gehring: Sachkompetenz durch Fordern fördern.
Oskar Meister: Teamfähigkeit durch Fordern fördern.
Jakob Müller: Initiative durch Fordern fördern.
- 11.30 Verantwortungsbewusstsein, Sachkompetenz, Teamfähigkeit, Initiative fördern durch Fordern! Welches Menschenbild steht dahinter?
Referat: Imelda Abbt.
- 14.00 Die nächsten Schritte im Heim. Die Referenten stellen sich dieser Frage mit Einbezug aller Teilnehmer.
- 15.30 Schluss der Tagung.

Kurskosten

Fr. 150.– für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen.

Fr. 200.– für Nichtmitglieder.

Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus,
Vollpension zirka Fr. 60.– separat.

Anmeldung Praxisseminar 83 Dulliken

Name, Vorname

Adresse

Name des Heims

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft Unterkunft im Franziskushaus erwünscht

Talon einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis 28. Mai 1983.

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annulationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

grossen bindunglosen Freiheit vorzustossen. Darf ich im Zusammenhang mit unserem Thema kurz an die Schöpfungsgeschichte erinnern, wie sie uns in der Bibel überliefert ist: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war wüst und öde, und Finsternis lag auf der Urfut, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» Es kamen der Tag und die Nacht, der Himmel, das feste Land und die Meere, die Bäume und Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne, dann die Tiere und zuletzt schuf Gott die Menschen «nach seinem Bilde und ihm ähnlich».

Diese Geschichte sagt uns, dass am Anfang das Chaos war, dass die ganze Schöpfung aus diesem Chaos entstanden ist. Das Chaos ist also das vor der schöpferischen Ordnung Dagewesene. Aus dem Chaos entsteht Kultur. Aber Kultur kann auch wiederum in Chaos aufgelöst werden. Kultur ist nicht das ewig Bestehende. Sie ist immer gefährlich.

Im Frühjahr 1978 – zehn Jahre nach 1968 – schrieb ich für die «Weltwoche» einen Report unter dem Titel «Emigration ins Abseits?» Im Schlussabsatz fasste ich meinen Eindruck wie folgt zusammen: «Wenn junge Menschen, aus welchen Gründen auch immer, ihre Seelen, Gefühle, Ängste scheinbar auf Eis legen, kann das für die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft, Schule, Kultur, Kirche usw. kein Anlass zur Beruhigung sein. Es könnte sich da nämlich unbemerkt Sprengstoff ansammeln, der eines Tages explodiert. Die Ausrede, 'Das haben wir nicht gewollt', würde dannzumal wenig helfen.»

Die nicht nur von mir vorausgeahnte Explosion hat sich dann schneller und gewalttätiger ereignet, als ich erwartet hatte. Überrascht hat sie mich nicht.

Psychologische Aspekte und Hintergründe

Ich möchte auf einige Aspekte möglicher Hintergründe einzugehen versuchen. Zunächst psychologische Aspekte.

Sigmund Freud spricht vom Unbewusstsein im Menschen, das heisst von seinen Trieben, die unterhalb des Bewusstseins wirksam sind. Freud nennt dieses Unbewusstsein das «Es», unsere Vernunft, den Verstand, das «Ich» und die Orientierung durch eine Kraft über uns das «Über-Ich». Freud war Atheist und glaubte also nicht an Gott. Ich aber würde dieses «Über-Ich» als unser Gewissen bezeichnen, das im Religiösen oder in ethischen Vorstellungen und Werten wurzelt, und das uns sagt, was Gut und Böse ist.

Das «Es», also das Unbewusste, die in uns angelegten Antriebe, vergleicht Freud mit einem stürmischen, wilden, chaotischen Meer. Das «Ich», unser Bewusstsein, setzt uns in den Stand, diesem Chaotischen entgegenzuwirken, schützende Dämme zu errichten, die uns vor den zerstörerischen Ausbrüchen des Meeres bewahren sollen. Diese uns vor uns selbst schützenden Dämme sind auch die Normen und Werte, die wir uns geben, das Recht, das wir setzen in Verfassungen und Gesetzen. Wir kommen ohne Normen, Werte und ohne das Recht nicht aus. Wir können aber noch mehr tun. Wir können diesem chaotischen Meer in uns Land abgewinnen, so wie etwa die Holländer es seinerzeit mit der Zuidersee getan haben. Freud nennt denn auch ausdrücklich diese Landgewinnung als Beispiel dafür, was er unter Kultur im weitesten Sinne versteht. Kultur ist die Verwandlung, die Sozialisierung und Sublimierung

der chaotischen Antriebe in schöpferische Handlungen und Werke. Kultur ist also einerseits die Eingrenzung der triebhaften Wünsche und andererseits gleichzeitig kreatives Denken und Tun. Freud sprach auch von einem Todestrieb in uns, einer untergründigen Sehnsucht nach dem Nicht- oder Nicht-mehr-Sein, nach dem vorgeburtlichen Zustand. Dieser Todestrieb kann in uns übermächtig werden. Wir können uns ihm ausliefern, uns von ihm zerstören lassen.

Sigmund Freuds «Unbehagen in der Kultur»

Diese Auseinandersetzung in uns zwischen dem Tötenden, Chaotischen, das im Unbewussten, dem «Es» zu Hause ist, und dem «Ich», dem Bewusstsein, dem Geistigen, das ebenfalls in uns angelegt ist, schafft Unbehagen. Freud nennt es «Das Unbehagen in der Kultur:». Ordnung gegen Unordnung – wir können dem nicht entgehen. Je stärker unser «Ich», unsere Vernunft ist und je mehr wir spüren, dass es über unserer rein rationalen, zweckmässigen, für das Zusammenleben in der Gemeinschaft notwendigen Ordnung eine höhere Ordnung gibt, die sich eben in unserem Gewissen manifestiert, um so eher sind wir in der Lage, das Chaotische in uns in den Griff zu bekommen. In den Griff bekommen meint nicht, unsere Antriebe gewaltsam unterdrücken oder verdrängen – wie wir das immer wieder getan haben und immer wieder tun –, sondern es meint durch Einsicht, Erkenntnis und Erfahrung der bloss triebhaften Freiheit die Verantwortung an die Seite stellen; erkennen, dass wir nicht alles tun dürfen, was wir oft tun möchten und auch tun können, wenn wir uns nicht selbst zerstören wollen.

Das heisst: Wir alle sind Aggressionen in uns ausgesetzt. Die Frage ist, was wir mit diesen Aggressionen machen.

Der Schicksalspsychologe Leopold Szondi spricht vom familiären Unbewusstsein in uns. Freud entdeckte das individuelle, Carl Gustav Jung das kollektive Unbewusste. Das familiäre Unbewusste ist das in uns wirksam werden wollende Ahnenerbe. Wir alle haben eine unzählbare Ahnenreihe hinter uns. Wenn wir sie kennen würden – alte traditionsreiche Familien, die ihre Stammbäume vielleicht über Jahrhunderte zurückverfolgen können, wissen über ihre Ahnen recht viel –, wenn wir also unsere Ahnen kennen würden, würden wir unter ihnen neben gütigen, helfenden, kreativen, auch zerstörerische Menschen finden, Mörder, Selbstmörder, Machtbesessene, Diebe, Gewalttäter, Brandstifter usw. Von ihnen allen ist etwas auch in uns.

Kain – Leopold Szondis Symbolfigur

Szondi hat dafür die Symbolfiguren Kain und Moses gefunden. Kain hat, wie Sie wissen, seinen Bruder Abel ermordet, obwohl Gott ihm den Weg gezeigt hat, wie er ohne die mörderische Gewalttat Gottes Wohlgefallen erreichen könnte, nämlich indem er die Sünde – den tödenden Antrieb, Neid, Hass –, die immer vor der Tür lauert, nicht in sein Herz lasse. Kain nahm dieses göttliche Angebot nicht an, er wählte nicht die Vernunft, sondern ergab sich seinem Hass und erschlug seinen friedlichen Bruder Abel.

Erinnern wir uns: Kain war der Ackerbauer, der Tüchtige, Fleissige. Jüdische und antike Legenden sprechen von Kain auch als dem Erfinder des Geldes, des Eigentums, der sagte: Das und das gehört mir, obwohl Gott die Erde *allen* Menschen als Lehen, nicht als Besitz zur Verfügung gestellt hat. In diesen antiken Legenden wird Kain auch als der Mann bezeichnet, der die Menschen zwang, in Städten hinter Mauern zu wohnen. Damit beschnitt er eigenmächtig die Freiheit des Menschen. Eine geradezu prophetische Deutung, wenn wir an die heutigen Megalopen, die auswuchernden Riesenstädte denken, die kaum mehr regierbar sind und in denen unsägliches Elend, zunehmende Kriminalität, Drogensucht usw. herrschen und sich ausbreiten.

Das ist das kainitische Erbe.

Auch Moses brachte einen Menschen um, wenn auch aus einem verständlichen, ja gerechten Zorn gegen die Unterdrücker seines Volkes. Also auch Moses wurde zeitweise von tödenden Antrieben überwältigt. Aber dann wählte Gott gerade ihn zum Führer seines Volkes, der es aus der Gefangenschaft ins verheissene Land der Freiheit führte. Symbolisch auch für den Weg des Menschen aus der Gefangenschaft seiner Triebe in die Freiheit, die auch Verzichte in sich schliesst. Und es war der «Gewalttäter» Moses, dem Gott auf diesem Weg das Gebot übermittelte: «Du sollst nicht töten», oder, wie die genaue Übersetzung lautet: «Du sollst keinen Mord begehen.» Kain und Moses, beide sind in uns. Nur Abel, der Gütige, Friedvolle hat keine Nachfolger. Wir müssen ohne ihn auskommen.

Schicksal, so Leopold Szondi, heisst nun aber nicht, dass wir dem Kain ausgeliefert sind. Jeder Mensch kommt mit einer Garbe verschiedener Schicksalsmöglichkeiten zur Welt. Schicksal heisst nicht, einer einzigen unabänderlichen Vorbestimmung ausgeliefert sein, sondern es heisst, seine vielfach destruktiven und kreativen Möglichkeiten erkennen und wählen. «Wahl», so Szondi, «macht Schicksal.» Aber um wählen zu können, müssen wir einmal wissen, aus welchem Angebot wir wählen können, was da in uns vorhanden ist, zweitens müssen wir zur Wahl fähig werden, und drittens muss unser Wille, zwischen den verschiedenen Möglichkeiten richtig zu wählen, entwickelt, gefördert, stark gemacht werden. Und da spielen dann das familiäre und soziale Milieu, die gesellschaftlichen Normen, unsere zentralen Werte, die Schule und das, was wir unter Erziehung und Bildung verstehen, eine wichtige, oft entscheidende Rolle.

Töten als Lusterlebnis – Sehnsucht nach Harmonie

Gewalt, Zerstörung, Töten hat also nicht nur äussere, zum Beispiel gesellschaftliche, soziale, sondern auch psychische oder psychopathologische, krankhafte in uns angelegte Ursachen: Zerstören, quälen, töten als Lusterlebnis, Mordlust, Lustmord usw.

Aber gleichzeitig ist in uns die Sehnsucht nach Harmonie, nach Liebe, Frieden, die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies oder auch nach dem Tausenjährigen Reich, dem messianischen Friedensreich, in dem die Schwerter in Pflugscharen verwandelt, wo das Schaf neben dem Löwen

friedlich leben, wo Krieg nicht mehr sein wird. Diese Utopie vom Friedensreich, wie sie uns in den Propheten vorausgesagt ist als das, was einmal sein wird, würde ich als das Lebendigmachende, dem Leben zugewandte bezeichnen, als die Kraft, die nun auch wiederum nicht allein rational, mit dem Verstand zu erklären, sondern die in uns wirken will und wirken kann und die eben mehr ist als unser Bewusstsein, unser «Ich». Die Religionen gehen auf diese Kraft zurück, wir finden sie in den Philosophen und selbst in manchen Ideologien, wie der kommunistischen oder der anarchistischen, die ja als Endziel die klassenlose Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung oder die Gesellschaft ohne Herrschaft, in der der Mensch frei und selbstbestimmend sein soll, postulieren. Die urchristlichen Gemeinden waren von dieser Sehnsucht erfüllt. Ansätze und Versuche gab und gibt es immer wieder in der Geschichte. Nur, wo der Mensch diese Utopie auf sich allein gestellt verwirklichen will, scheitert sie. Heute jedoch können wir nicht wählen zwischen dem Vollkommenen und dem absolut Zerstörerischen. Das Vollkomme ist uns nicht gegeben, sondern eben nur das, was ich Kultur genannt habe, das heisst, wir können wählen zwischen der Zerstörung und einer Freiheit, die begrenzt ist und begrenzt sein muss durch die Verantwortung, durch die Erfahrung und das Wissen, dass wir nicht alles tun dürfen, was wir tun können.

Nun über den Stand unserer gegenwärtigen Kultur können wir uns jeden Tag orientieren. Sie erweckt wohl in uns allen zwiespältige Gefühle. Wir sind Zeugen umwälzender naturwissenschaftlicher Entdeckungen und unerhörter technischer Leistungen. Diese dem menschlichen Gehirn entsprungenen Entdeckungen und technischen Leistungen erwecken einerseits unsere Bewunderung, anderseits haben wir oft das Gefühl, als ob wir uns in einem Zug befänden, der mit immer grösserer Geschwindigkeit dahinrast, und wir sind nicht mehr ganz sicher, ob die Bremsen noch funktionieren, ob die Zugführer auch wirklich alle Sicherheitssignale beachten, oder ob wir vielleicht nicht doch irgendwann und irgendwo entgleisen und in einen Abgrund stürzen.

Zunehmend bestimmt der Computer unser Leben

Wir haben den Mond erobert – à 20 Mio. Franken pro Schnitt – und wissen jetzt schon recht viel über fernste Planeten; der Computer bestimmt zusehends unser Leben, man weiss immer mehr über jeden einzelnen von uns.

Dank der Technik, die die Mächtigen dieser Welt in Politik und Wirtschaft sich zunutze machen, ist die Individualität, die Privatsphäre immer mehr gefährdet. Die Züchtung von Menschen mit spezifischen Eigenschaften zwischen höchst entwickelten intellektuellen Genies und geistig und seelisch bedürfnislosen Sklavenaturen zwischen Affe und Mensch, soll, so hören wir, dank der Gen-Manipulation in absehbarer Zeit möglich sein. Ein unheimliche Perspektive.

Im kulturellen und religiösen Bereich sind wir Zeugen einer wohl noch nie dagewesenen Auflösung traditioneller Werte und Normen. Wir kommen mit den neu entdeckten Freiheiten noch nicht zurecht, wissen noch nicht, ob sie uns zu neuen Ufern oder in den Abgrund führen.

Neben den bewundernswerten Errungenschaften der Naturwissenschaften und der Technik, die dem Lebendigen dienen könnten, gibt es Gründe, von einem Zerfall der Kultur zu sprechen. Selbstzerstörung findet in beängstigendem Ausmaße statt. Ich denke an den Drogenkonsum, den Alkoholismus, den Nikotin- und Medikamentenmissbrauch, an die zunehmende Selbstmordrate in unserem Land mit jetzt 1500 Toten im Jahr, an unser Gewaltverhalten auf den Strassen mit 1200 Verkehrstoten jährlich und tausenden von Verletzten. Das sind Folgen der tödlichen Aggression gegen uns selber und gegen andere.

Wir stellen das mit besorgter Miene fest und gehen zur Tagesordnung über.

Wir hören jetzt, dass 500 Milliarden Dollar jedes Jahr für Rüstungen ausgegeben werden – die USA haben eben mit 207 Milliarden Dollar das höchste Militärbudget ihrer Geschichte beschlossen –, dass immer vernichtendere Waffen in Massen produziert werden, dass etwa 80 Prozent der Wissenschaftler direkt oder indirekt in der Rüstungsindustrie beschäftigt sind, dass für Milliarden Waffen in die Entwicklungsländer verkauft werden, während dort 800 Millionen Menschen hungern und 18 Millionen Kinder jedes Jahr verhungern. Wir wissen, dass mit den gelagerten Atomwaffen, alles Leben auf der Erde ausgelöscht werden kann.

Millionen Menschen sind arbeitslos

Die demokratischen Staaten sehen sich einer Herausforderung der expansiven und totalitären Mächte gegenüber, die ganz offensichtlich die Weltherrschaft anstreben. Die demokratischen Staaten sind in der Staatengemeinschaft eine Minderheit. In vielen Staaten gehören Folterungen, Verfolgungen, Morde an Andersdenkenden, Massenhinrichtungen zum politischen Alltag. Die demokratischen Staaten ihrerseits werden von einer schwierigen Wirtschaftskrise heimgesucht. Viele Millionen Menschen in Europa und Amerika, aber auch in den Entwicklungsländern sind arbeitslos. Und Arbeitslosigkeit ist für den Betroffenen nicht nur eine Frage des Geldes, das er weniger hat. Sie ist eine ungeheure seelische Belastung, sie führt zu einem Gefühl der Überflüssigkeit, des Selbstunwertes, aber auch zu Hass, auf dessen Boden die Verführer und Diktatoren gedeihen.

Ich denke an die Vertreibung und den Massenmord an Indianern in Brasilien, an die Probleme der Umweltgefährdung, der Vergiftung der Meere, der Luft und des Bodens. Ich denke an die rigorose Vernichtung der tropischen Regenwälder mit unabsehbaren Folgen für das Klima und den Grundwasserhaushalt. Im Amazonasgebiet sind in einem Jahr 100 000 Quadratkilometer Wald kurzerhand verbrannt worden; wenn das so weitergeht, wird es im Jahre 2000 keinen Amazonas mehr geben. In Afrika wächst die Wüste weiter. Ich denke an die Unwirtlichkeit der Städte, an die Verbetonierung der Landschaft usw. usf.

«Wir führen einen wütenden Krieg gegen uns selbst»

Es scheint, als ob die kainitische Tückigkeit unserer Zeit geradezu süchtig sei, unsere materielle, geistige und seelische Lebensbasis zu vernichten. Auch ohne Atom- und

Wasserstoffbomben führen wir einen wütenden Krieg gegen uns selbst, und es ist nicht ausgeschlossen, dass wir ihn gewinnen. Die das voraussagen sind ja nicht irgendwelche zwielichtigen Wahrsager, die die Apokalypse aus dem Kaffeesatz lesen, sondern Wissenschaftler, die Fakten feststellen: Club of Rom, Global 2000. Die geistige Verwirrung ist für jeden spürbar, der Augen und Ohren offenhält. Der Pluralismus der Meinungen könnte ein Zeichen der Freiheit, ein Zeichen des Mündigwerdens des Menschen sein. Aber statt dass wir uns auseinandersetzen und uns daran gewöhnen, dass die Meinungen der andern uns selbst bereichern könnten, dass wir sie also nicht nur dulden, sondern wünschen sollten, lassen wir uns einerseits passiv von einer Sintflut von echten und unechten Informationen aus allen Medien berieseln, ohne noch Ordnung und Sinn ins Ganze bringen zu können, und anderseits laufen viele allen möglichen Heilslehrern, politischen und religiös getarnten, nach und frönen einem fundamentalistischen und ideologischen Fanatismus, der das eigene Denken, Urteilen und Handeln überflüssig macht.

Statt dass wir in allen Bereichen unseres Lebens, im Staat, in der Wirtschaft, in Wissenschaft und Kultur zu überschaubaren Größen zurückfinden, in denen menschliche Beziehungen noch oder wieder möglich sind, verfallen wir immer mehr einem Gigantismus, der uns blind, taub und ratlos macht und zu einer Anonymisierung unseres Daseins führt, zu einer geistig-seelischen Vermassung und Vereinsamung, in der viele Menschen sich nicht mehr zurecht – aus der sie nicht mehr herausfinden.

Indem die Naturwissenschaft sich von der Religion trennt hat – woran die Kirche eine wesentliche Schuld trägt, denken wir nur an Glileo Galilei –, hat sie sich zunehmend vom Ursprung allen Lebens, der Schöpfung gelöst und sich selbst, das heißt den Menschen, an die Stelle Gottes gestellt. Diese Omnipotenz des Menschen hat zu einem neuen Turmbau von Babel geführt, dem schon erwähnten Gigantismus, dem Wahn, der Mensch komme schliesslich dem letzten Geheimnis auf die Spur, er könne alles machen und er dürfe auch alles machen, was er machen könne. Er hat auch zur babylonischen Sprachverwirrung geführt. Selbst die Wissenschaften der verschiedenen Fakultäten verstehen einander nicht mehr.

Flucht der Erwachsenen in die Betriebsamkeit

Das alles spüren, wie gesagt, auch wir Erwachsenen. Es ängstigte uns dann und wann, aber wir haben uns auch ein wenig – oder auch viel zu viel – damit abgefunden. Wir verdrängen es, zum Beispiel, indem wir uns völlig unsern spezialisierten beruflichen Aufgaben widmen und mehr oder weniger bewusst nur noch das Teilchen unserer Tätigkeit und nicht mehr das Ganze, die Zusammenhänge sehen. Andere fliehen in eine völlig kommerzialisierte Vergnügungsindustrie, die mehr betäubt als erfreut. Viele versuchen ehrlich, einsichtig und bemüht, an ihrem Platz humanes Verhalten zu üben. Viele haben resigniert und leben von einem Tag zum andern im verständlichen aber egoistischen Bestreben, wenigstens im persönlichen, privaten Bereich noch etwas Kultur zu erhalten und zu pflegen. Viele flüchten vor der eigenen Einsicht in eine hektische Betriebsamkeit, rasen von Sitzung zu Sitzung, organisieren dies und jenes, produzieren Leerlauf, ohne noch nach dem

Einsiedler Forum

Ehrfurcht vor allem Leben

VSA-Tagung für Leiter(innen) und Mitarbeiter(innen) von IV-, Alters- und Pflegeheimen sowie weitere Interessenten aus dem Bereich helfender Berufe.

**Mittwoch, 22. Juni 1983, 10.30 Uhr,
bis Donnerstag, 23. Juni 1983, 16.00 Uhr,
im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum
Einsiedeln**

Leitung: Dr. Imelda Abbt, Prof. Dr. Hermann Siegenthaler

Das vierte Einsiedler Forum steht unter dem Thema «Ehrfurcht vor allem Leben». Als Vorbereitung wurde in verschiedenen Heimen konkret versucht, Ehrfurcht im Alltag zu verwirklichen. Die erlebten Erfahrungen werden im Forum vorgebracht und sollen zu einem lebendigen, vom Berufsalltag her geprägten Gespräch führen.

Programm:

Mittwoch, 22. Juni 1983	10.30 Einstieg ins Thema durch besinnliches Lesen ausgewählter Texte. 15.00 «Schweigende Ehrfurcht bei Franziskus von Assisi». Referat: Imelda Abbt. 16.30 Verwirklichte Ehrfurcht im Heim. Erfahrungen aus dem Alltag, die in verschiedenen Heimen in den letzten Monaten gemacht wurden. 20.00 Konzert: Musik für Flöte und Cembalo. Ausführende: Beat Mathys, Flöte; Hermann Siegenthaler, Cembalo. 21.00 Gemütliches Beisammensein
Donnerstag, 23. Juni 1983	9.00 Morgensingen. 10.00 «Ehrfurcht vor allem Leben» Referat: Hermann Siegenthaler. 14.00 Kreativer Abschluss unter der Leitung von Heiner Bosshard und Pierre Widmer. 16.00 Tagungsschluss.
Kurskosten	Fr. 150.– für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen. Fr. 200.– für Nichtmitglieder. Unterkunft und Verpflegung im Jugend- und Bildungszentrum, Vollpension zirka Fr. 60.– separat.

Anmeldung Einsiedler Forum 1983

Name, Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Name des Heims

Datum, Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft Unterkunft im Bildungszentrum erwünscht

Talon einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis spätestens 17. Juni

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annulationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

Sinn zu fragen, vis sie eines Tages entdecken, dass sie sich von sich selbst entfremdet haben und sich doch nicht entfliehen können. Sie stehen mit leeren Händen da.

Viele Junge glauben noch an die Zukunft

Die Jungen haben diese Auslaufmöglichkeiten und Ablenkungen von der Wirklichkeit noch nicht. Sie sind sensibler, idealistischer als wir. Viele glauben noch an eine menschenwürdige Zukunft und Veränderbarkeit der gesellschaftlichen Realität. Gleichzeitig sind sie gefährdeter als wir, weil ihnen die Einsichten und Erfahrungen der Erwachsenen in diesem ständigen Kampf zwischen Zerstörerischem und Schöpferischem fehlen und weil sie keine zukunftsrichtige Perspektive sehen. Die Unkenntnis dessen, was allein und vor allem in diesem Jahrhundert in der sogenannten zivilisierten Welt an Grauenhaftem, aber auch an Friedenstiftendem geschehen ist – auch in der Schweiz geschehen ist – Erster Weltkrieg, Generalstreik, Arbeitslosigkeit, Frontenfrühling, Flüchtlingspolitik usw., aber auch Friedensabkommen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, Anbauplan Wahlen, sozialer Ausgleich, Bildungsmöglichkeiten usw. –, die Unkenntnis alles dessen also, ist für mich erschreckend. Weder von Grosseltern, Eltern und Lehrern vernehmen die Jungen genügend. So müssen sie mit einer Gegenwart fertig werden, die eine Vorgeschichte hat, von der sie nichts oder fast nichts wissen.

Ich meine, wir müssen die Jugendunruhen auch vor diesem Hintergrund sehen, sie in diese grossen Zusammenhänge einordnen, die das Klima, das Lebensgefühl sowohl der Erwachsenen wie der Jungen heute doch weitgehend bestimmen.

Gewiss, Gewalt und Zerstörung durchziehen unsere ganze Geschichte von Anfang an. Sie sind nicht neu. Europa, das Abendland, geographischer, politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, kultureller Mittelpunkt der Welt bis in dieses Jahrhundert, in dem Griechenland, Rom und das Christentum eine einzigartige, dominierende Verbindung eingegangen sind, von dem die Ideen der Freiheit, der Demokratie und der sozialen Gerechtigkeit ausgegangen und wirksam geworden sind, dieses Abendland hat gerade in diesem Jahrhundert einen absoluten Tiefpunkt moralischen Niedergangs und grauenhaftester Zerstörung erreicht.

Das Böse ist in der Welt. Es zeigt sich uns im politischen Raum heute wohl vor allem in den Diktaturen und totalitären Regime. Hitler und Stalin, Faschismus und «realer Sozialismus» führen uns besonders eindringlich vor Augen, was möglich ist, wenn im wahren Sinne des Wortes geist- und gottverlassene Menschen und Parteien die Macht ergreifen. Und es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Machtbesessenheit jede Gelegenheit nutzen, Unruhe zu stiften und Unbehagen ihren Zwecken dienstbar zu machen. Sie sind jederzeit bereit, denen, die für ihr Unbehagen keinen Ausdruck finden, Sprache zu geben, ihre Unlustgefühle zu artikulieren, zu begründen, auch wenn die Begründungen verzerrt, einseitig oder ganz falsch sind.

Es wäre aber zu kurzsichtig, wollten wir die gewalttätig ausgegangenen Demonstrationen in Zürich, Bern, Basel und Lausanne lediglich auf Agententätigkeit zurückführen.

Wo nicht ein wirkliches, berechtigtes Unbehagen schwelt, haben auch noch so geschulte und raffinierte Agitatoren und Agenten kaum eine Chance. Wir wollen auch nicht übersehen, dass es weder in Zürich, Bern, Basel und Lausanne einfach *die Jugend* war, die auf die Strasse gegangen ist. Ebenso falsch wäre es meiner Ansicht nach, wenn wir uns damit zufriedengeben würden, es sei ja nur eine verschwindende Minderheit, die nun eben mit Polizeigewalt zur Ordnung zu rufen sei und dann sei alles wieder in bester Ordnung. Ich meine, die Demonstranten repräsentieren mehr als nur sich selbst, sonst wäre es nicht möglich, dass sich auf einmal tausende mit ihnen öffentlich und ungezählte tausende innerlich solidarisiert haben, sobald es zu den Auseinandersetzungen kam.

Rückzug als eine Art innere Emigration

Ich denke da auch an die Abwendung vieler, vieler junger Menschen von unserer Politik, ihre manifestierte Interesselosigkeit dem öffentlichen Leben gegenüber, ihre Vereinsamung, ihren Rückzug in eine Art innere Emigration, in Diskotheken, Spielsalons usw. Dass junge Menschen allein, ohne Partner oder Partnerin so vor sich hin tanzen mit abgewandtem Gesicht, dass jetzt eine narzisstische Bewegung entsteht, eine beinahe krankhafte Ichbezogenheit – und sie ist gerade auch bei Teilen der Jugend Bewegung sichtbar: «Was nützt es mir?» –, dass eine zunehmende Zahl junger Leute aus dem Beruf, der Lehre, dem Studium aussteigen, dass die Abwendung von unserer Wertewelt immer deutlicher wurde und wird, das liess und lässt doch wohl darauf schliessen, dass eben etwas auch mit unserer Welt und ihren Werten und nicht nur mit den Jungen nicht in Ordnung ist. Zeichen an der Wand.

Denkwürdige Antworten auf eine kleine Umfrage

Als ich 1978 die Unterlagen für den schon erwähnten Jugendreport «Emigration ins Abseits?» sammelte, machte ich einige interessante Erfahrungen. Ich verschickte 350 Fragebögen an rund zwanzig Mittel- und Berufsschulen – und erhielt 418 ausgefüllte Fragebögen zurück. Ich stiess also auf ein Interesse, das ich so nicht erwartet hatte.

Auf die Frage nach den wichtigsten Lebenszielen standen Geldverdienen, leitende Position, Familie/Kinder im Vordergrund. Nur zwei von 418 strebten eine politische Laufbahn an. (Hoffentlich werden einige andere ihre Meinung noch ändern, sonst sehe ich schwarz für unsere Parlamente und Parteien.) Auf die Frage, wo sie die sie persönlich und die Menschheit allgemein am meisten bedrängenden Gefahren sähen, wurden am meisten genannt das Wettrüsten der Grossmächte – heute noch aktueller –, die Umweltgefährdung, die Suchtgefahren, wobei Alkohol und Drogen am meisten genannt wurden, der Hunger in der Dritten Welt, der Totalitarismus, die Atomkraftwerke, die Manipulation der Menschen durch Werbung, die Vereinsamung des Einzelnen, dann Stress, Morallosigkeit, Terrorismus, Kriminalität, Atheismus, Energieverknappung und Verletzung der Menschenrechte. Das deutet darauf hin, dass sowohl die von uns ihnen vorgelebten Werte als auch die Ängste der Jungen unsere Werte und unsere Ängste sind, wie ich es schon ausführte.

Sehr zu denken geben mir die Antworten auf die Frage, mit wem sie ihre persönlichen Probleme besprechen: Mit den Eltern, dem Freund/der Freundin, mit dem Lehrer. 30 Prozent nannten die Eltern (vor allem die Mutter), 80 Prozent daneben oder ausschliesslich den Freund oder die Freundin. Den Berufs- oder Mittelschullehrer nannten nur drei der 418 als Bezugsperson, mit der sie ihre persönlichen Probleme besprechen könnten.

Daraufhin befragt bestätigten Berufs- und Mittelschullehrer diese Tatsache. Die einen bedauerten das und meinten, die Jungen seien sehr oft gar nicht ansprechbar. Andere erklärten, das Lehr- und Schulprogramm und die Organisation des Schulbetriebes in den Gross-Schulen lasse ihnen keine Zeit, auf die Probleme der Jungen einzugehen.

Wieder andere bekannten freimütig, sie sähen sich ausserstande, mit den Jungen persönliche Probleme zu diskutieren, da sie genug eigene Probleme hätten, mit denen sie fertig werden müssten.

Schule: Kaum mehr Begegnungen im Gespräch

Ich meine aber, es sei etwas nicht in Ordnung, wenn zwischen Erwachsenen und Jugendlichen dort, wo sie sich während vier bis sechs Jahren sozusagen jeden Tag begegnen, das zwischenmenschliche Gespräch nicht stattfindet.

(Ich kann jetzt hier nicht darauf eingehen, warum es auch in der Familie und in der Volksschule nicht so stattfindet, wie es meiner Meinung nach der Fall sein sollte. Es hat Gründe, die mit der Veränderung unserer Arbeitswelt, der Trennung von Wohn- und Arbeitsort, dem überlasteten Schulprogramm usw. zu tun haben, nicht allein, aber auch. Die Spezialisierung im Beruf, überflüssiger Konsum, Fernsehabhängigkeit usw. spielen da auch eine Rolle.)

Wenn Schule und Erziehung fast nur oder doch weitgehend im Vermitteln von nützlichem, materiell verwertbarem Wissen und Können bestehen – wobei die Notwendigkeit des Wissens und Könnens nicht bestritten sei, sondern mit zur Selbstverwirklichung des Menschen gehören –, wenn das klärende, vertiefende Gespräch zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern über den Sinn dessen, was man lernt in der Zeit des Heranwachsens und Reifens, über

grössere Zusammenhänge unseres persönlichen und gesellschaftlichen Daseins, nicht stattfindet; wenn die Selektion zu früh geschieht; wenn Eltern aus Prestigegründen ihre Kinder in eine sogenannt «höhere» Schule zwingen, in der sie sich nie glücklich fühlen können; wenn Noten zum beinahe zentralen Inhalt der Schule und Erziehung werden; wenn wir also den Wert des Menschen nicht in seinen menschlichen und sozialen Qualitäten sehen, sondern nur nach seinem eingetrichterten Wissen, nach seinem Intelligenzquotienten, seiner materiellen Tüchtigkeit bemessen, dann erschweren wir uns selber den Weg zum menschlichen, zum mündigen, zum Menschen von aufrechtem Gang gelangen, der sich seines Wertes, seiner Würde, seiner Freiheit, aber auch seiner Verantwortung als soziales Wesen bewusst wird und entsprechend handelt.

Uns diesen Fragen stellen, ihnen auf den Grund gehen, könnte uns einsichtig machen, dass solche gewalttätigen Ausbrüche junger Menschen, wie wir sie erlebt haben, Signale sind, eben Zeichen an der Wand, für ein Versagen, das wir nicht in erster Linie diesen Jungen anlasten dürfen, sondern unserer Erwachsenengesellschaft zuschreiben müssen. Dass die Jungen heute alles haben, im Überfluss haben, was wir Eltern und Grosseltern nicht gehabt haben, heisst ja offenbar noch nicht, dass sie deswegen glücklicher geworden sind. Wir haben es sicher gut gemeint – vielleicht zu gut –, mindestens in den Bereichen des Materiellen. Der Mensch lebt eben nicht vom Brot allein. Die Seele kann im Über-Fluss ertrinken.

Die Schweiz – ein Land ohne Gesprächskultur

Der Grad der Humanität einer Gesellschaft – und das sind wir alle, wir sollten uns hüten, da den Begriff «Gesellschaft» zum Phantom, zum Sündenbock aufzubauen –, der Grad der Humanität also, zeigt sich nicht in erster Linie in unserm äusseren Komfort und Wohlstand, in unserer materiellen Tüchtigkeit, sondern auch und vor allem in unserem Verhalten den Schwächeren und Schwächsten gegenüber. Das sind die an den Rand Gedrängten, Ausgestossenen, Behinderten, viele alte Menschen, die Ausgeflippten und eben auch jene Jungen, die offenbar keine andere Sprache als die der Gewalt erlernt haben.

Manchmal will mir scheinen, wir seien ein Land ohne Gesprächskultur. Kultur ist ja, wie wir gesehen haben, nicht einfach da. Kultur muss man wollen, aufbauen,

Krankenbetten

SAP 4/81

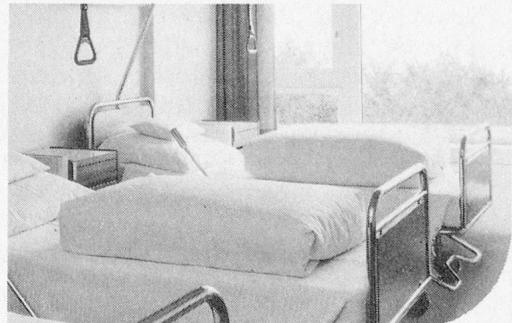
Für das Pflegepersonal sind sie praktisch und leicht zu handhaben, für die Patienten einfach verstellbar und vor allem bequem. Embru Krankenbetten sind das Resultat

einer jahrzehntelangen praktischen Erfahrung und technisch perfekte Konstruktionen. Rufen Sie uns an, für Krankenbetten sind wir kompetent.

embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rüti
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim



entwickeln, pflegen. Sie spiegelt sich auch nicht in erster Linie in unsren öffentlichen Theatern und Opernhäusern, in den Konzertsälen, im Starkult, sondern dort, wo wir gemeinsam miteinander reden, gemeinsam etwas tun.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, das galt ja lange und gilt auch heute noch als Gebot guten Benehmens. Welchen Wert da dem Schweigen bei den heutigen Goldpreisen zukommt, können wir leicht ausrechnen. Natürlich hat das Schweigenkönnen seinen Wert in sich. Aber wirklich schweigen kann ja nur der, der auch reden kann.

«Bildung heisst reden und hören können»

In einem Gespräch, das ich vor vielen Jahren mit dem verstorbenen Direktor des Evangelischen Lehrerseminars in Zürich, Konrad Zeller, führte, definierte er den Begriff «Bildung» wie folgt: «Bildung heisst reden können und hören können.» Das heisst, wir müssen so reden lernen, dass der andere versteht, was wir meinen, und wir müssen so zuhören lernen, dass wir verstehen, was der andere sagen will. Das können wir lernen. Das braucht seine Zeit. Heinrich Pestalozzi wusste das und hat es praktiziert. Wir aber haben vergessen, dass Schule aus dem griechischen «scholé» stammt, was *Musse* heisst. Musse ist nicht Faulheit, sondern die Voraussetzung der Konzentration und Besinnung auf das Wesentliche.

Wenn aber Zeit Geld ist, hat Musse keinen Platz mehr.

Der Teufel, so sagt der Genfer Kulturphilosoph, -kritiker und Schriftsteller Denis de Rougemont, zeigt sich uns nicht nur in den Tyrannen und andern Bösewichtern. Er wartet mit Vorliebe in unsren «Tugenden» auf uns, das sind: materielle Tüchtigkeit, Machtstreben, Selbstgerechtigkeit, Selbstgefälligkeit, Überheblichkeit. Dieser Teufel hat weder Hörner, noch einen Klumpfuss. Er ist viel eher ein wortgewandter, uns nach dem Munde redender, bestgekleideter, vielwissender, kultivierter Herr, der seinen Knigge bestens kennt. Er treibt uns von Geschäftigkeit zu Geschäftigkeit, von Ablenkung zu Ablenkung. Nachdenken in Musse ist ihm ein Greuel, weil dann jene Kraft des

«Über-Ich», unser Gewissen zu seinem, ihrem Recht käme. Wir haben den Sinn des Sabbat-Gebotes vergessen, das uns anbietet, einmal in der Woche uns von den materiellen Dingen weg- und den nichtmateriellen geistigen und seelischen Werten zuzuwenden, geistig-seelisch Atemzuholen. Er hat den Sabbat oder unsren Sonntag im Gegenteil zum anstrengendsten, kräftezehrendsten Tag der Woche gemacht.

Ich denke, heute nicht weniger, sondern mehr denn je, ist die Bildungskonzeption Pestalozzis die dem heranwachsenden Menschen gemässeste. Die gleichwertige Bildung von Kopf, Herz und Hand hat, wo sie wirklich gewagt wurde, nie versagt. Versagt haben wir, die wir sie in Wirklichkeit nie angenommen haben – was nachgewiesen werden kann. Bildung von Kopf, Herz und Hand als gleichwertige Teile des Ganzen, das ist Kultur.

Es gibt eben nicht nur die destruktiven Unruhestifter, es gibt auch die Beunruhigten, die Unruhigen, die das Schöpferische stiften, zum Nachdenken und zum kreativen Handeln anregen, ermutigen und es selbst verwirklichen. Die grossen Menschen, die wir als Vorbilder verstehen, waren kaum je völlig Angepasste, Selbstzufriedene. Ich denke eben an Pestalozzi, an Henri Dunant, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, Carl Albert Loosli, an Fritjof Nansen, Albert Schweitzer, Albert Einstein, an die Reformatoren, an Dom Helder Camara, um nur ein paar Namen willkürlich aus den vielen zu nennen.

Wir brauchen diese kritischen Beunruhigten und Unruhigen, Mahner, wie die Physiker Max Thürkauf, den verstorbenen Walter Heitler, Carl Friedrich von Weizsäcker, Schriftsteller, wie Heinrich Böll, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Peter Bichsel usw. Wir brauchen sie, auch wenn sie gelegentlich über die Schnur hauen. Und wir brauchen eine Jugend, die beunruhigt ist und uns mit ihrem Verhalten darauf aufmerksam macht, dass etwas in unserem ganzen praktizierenden Lebensverständnis nicht stimmt.

Woher kommt Kultur? Antwort: Aus dem Chaos

Kultur kommt, wie gesagt, aus dem Chaos. Sie kann durch uns wieder ins Chaos hinabgestossen werden – nicht nur mit Steinen, Molotowcocktails, Terrorismus, sondern eben auch mit unserer kainitischen Tüchtigkeit. Noch einmal Pestalozzi: «Mensch», sagt er einmal, «Mensch ist man nicht, Mensch wird man», und das heisst, wiederum sinngemäss nach Pestalozzi: «Des Menschen Leben soll sein ein Aufsteigen von Stufe zu Stufe, von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Liebe zu Liebe.» Dieses Aufsteigen ist eine persönliche Sache. Sie geht mich an, an dem Platz wo ich bin, und es vollzieht sich in meinem Verhalten zum Nächsten, in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, im Staat. Hier liegt, meine ich, das Geheimnis, diese Welt zu bestehen. Indem wir die polaren Kräfte des Chaotischen, Zerstörerischen und des Schöpferischen, der Fähigkeit zur Liebe in einem umfassenden Sinne der Zuwendung zum andern, in uns annehmen, uns ihnen stellen, gelangen wir zu Wissen aus der Erfahrung, dass wir, trotz allem, mehr Anlass zur Hoffnung als zur Resignation haben, wenn wir die Zeichen an der Wand wahrnehmen, verstehen und die nötigen Schlussfolgerungen ziehen.

Als Separatdruck erhältlich

«Ganzheit als Geheimnis und Auftrag»

Gibt es im Bereich der helfenden Berufe eine «Krise der Professionalisierung»? Die Leser erinnern sich, dass die Jahresversammlung 1982 des VSA dem Tagungsthema «Probleme der Professionalisierung» gewidmet war. Prof. Dr. Heinrich Tuggener und Prof. Dr. Hermann Siegenthaler befassten sich mit den formalen bzw. inhaltlichen Aspekten der Professionalisierung. Die beiden im Fachblatt «Schweizer Heimwesen» erschienenen Vorträge sind jetzt zusammengefasst auch als Separatdruck zum Preis von Fr. 4.– (inkl. Porto) erhältlich und beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung (Tel. 01 252 49 48) zu beziehen; Titel der Broschüre: «Ganzheit als Geheimnis und Auftrag».